UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Löcher in der publizistischen Weltkarte: eine kommunikationswissenschaftliche Problemskizze

Markus Behmer, Jeffrey Wimmer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Behmer, Markus, and Jeffrey Wimmer. 2004. “Löcher in der publizistischen Weltkarte: eine kommunikationswissenschaftliche Problemskizze.” In *Bildkorrekturen: nur Hunger und Armut? Berichterstattung über das tägliche Leben im Süden; 16.-18. Dezember 2004, Internationales InWEnt-Bildungszentrum Starnberger See in Faldafing*, edited by F. Kayode Salau, 48–52. Feldafing: Internationales InWEnt-Bildungszentrum Starnberger See.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/

Löcher in der publizistischen Weltkarte

Eine kommunikationswissenschaftliche Problemskizze

Nur in Ausnahmesituationen wird über die Südhalbkugel der Erde intensiver berichtet – und auch in der Kommunikationswissenschaft hat das Thema Dritte-Welt-Journalismus kaum Konjunktur.

Wo liegen die Nikobaren, wo die Andamanen? Nur wenige hätten darauf wohl vor dem 26. Dezember 2004 spontan eine Antwort gewusst. Bürgerkrieg in Indonesien, in einer Provinz namens Aceh auf Sumatra? Nie zuvor gehört. Von Phuket wusste man allenfalls, dass es dort Traumstrände und Easy Living gibt. Und selbst was ein Tsunami ist, war wohl vielen nicht geläufig. Erst die Flutwelle vom zweiten Weihnachtstag, erst die unvorstellbare Katastrophe, von der auch unzählige deutsche Touristen betroffen waren, rückte den Indischen Ozean, seine Anrainerstaaten, deren Geographie und Probleme in den Fokus der Medien und damit – zumindest vorübergehend – auch in das allgemeine Bewusstsein.

Neu ist das Phänomen nicht, dass die kollektive Ignoranz gegenüber Ereignissen und Gegebenheiten in der sogenannten Dritten Welt nur durch punktuelle Aufmerksamkeit unterbrochen wird. Seit Jahrzehnten wird immer wieder von Organisationen wie dem „Dritte Welt Journalistennetz" oder von Vertretern der Entwicklungsländer in internationalen Konferenzen (etwa auf dem Forum der UNESCO) festgestellt, dass die Berichterstattung aus dem Süden zum einen quantitativ unzulänglich ist und zum anderen von Klischees und Einseitigkeiten beherrscht wird.

Mängel der Berichterstattung

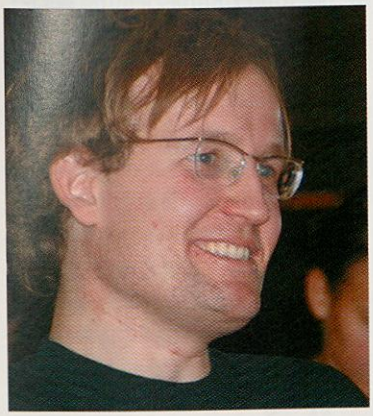
In den Siebziger- und Achtzigerjahren bestimmte die Debatte um eine neue internationale Informations- und Kommunikationsordnung die Agenda vieler internationaler Organisationen. In diesem Zusammenhang erschienen zahlreiche Studien zum weltweiten Kommunikationsfluss, und es wurde diskutiert, wie und ob man in Entwicklungsländern Entwicklungshilfe medialer Art leisten könne und solle. Daneben zeigen bis heute inhaltsanalytische Forschungen, welche Länderbezüge und Themen in den westlichen Medien Aufmerksamkeit bekommen und welche Informationen durch die südliche Medienwelt an die Bevölkerung weitergegeben werden.

Der Marburger Politikwissenschaftler Jörg Becker fand etwa bei einer kleinen, exemplarischen Auszählung einiger Ausgaben des *Solinger Tagblattes* vom Februar 2001 unter rund 280 Artikeln im Untersuchungszeitraum ganze sieben Meldungen mit Bezug auf das, was gemeinhin als Dritte Welt bezeichnet wird. Sechs davon haben Negatives zum Inhalt (die siebte thematisiert die Reise eines Landesjugendchors nach China). Beckers Resümee aus dieser und einigen anderen Erhebungen: „Die Dritte Welt ist im massenmedialen Angebot Deutschlands eine quantité négligable, eine Nullnummer, eine Leerstelle, ein non-event." (Becker 2001, 16) Und der Historiker Dirk van Laak kommt speziell für Afrika zu dem niederschmetternden Urteil: „Afrika erscheint heute von Deutschland aus so weit fort wie nur irgendeine Weltgegend. Denkt man an die Berichterstattung über afrikanisches Leben, dann scheint dort für die Tiere ein

Paradies, für die Menschen jedoch die Hölle zu sein" (van Laak 2002, 36).

Genauere inhaltsanalytische Studien (z. B. Dilg 1999, Pointner/Luger 1996, Wimmer 2003a) kamen selbstverständlich zu etwas differenzierteren Ergebnissen, doch lässt sich ein Großteil der bisherigen Forschung so zusammenfassen:

- Ereignisse, über die berichtet



Jeffrey Wimmer

wird, sind größtenteils negativer Art. Die großen, die tragischen „K's" sind es, die hier dominieren: Katastrophen, Krisen, Konflikte, Kriege, Krankheiten, Korruption, Kriminalität.

- Die Artikel sind stark durch ihre westliche (respektive nördliche) Perspektive geprägt, das bedeutet, eine differenzierte Beurteilung der Personen oder Geschehnisse findet nicht statt.
- Die in den Berichten vorkommenden ortsansässigen Personen werden zum Teil negativ dargestellt beziehungsweise bewertet und kommen als Betroffene unverhältnismäßig selten zu Wort. Sie sind also oft nur Objekt, nicht Subjekt der Berichterstattung.
- Wenn denn über Positives berichtet wird, so werden auch dabei noch immer wieder Klischees transportiert – etwa im Zeichen des Exotismus. Ein Beispiel sind die alljährlichen Bilder vom Karneval in Rio: bunte Bilder ohne Tiefgang. „Ausland light" nennt das treffend die *WDR*-Journalistin Sonia Mikich, „gut verdaulich"; zu viele Auslandssendungen gerade im Fernsehen seien „inzwischen gehobene Reisetipps" (Mikich 2003, 121).
- Und die Berichterstattung ist nicht nachhaltig. Hintergründe und Zusammenhänge werden viel zu selten dargestellt, „Spotnews" überwiegen, rasch wird von einem Schauplatz „abgeblendet", werden die Scheinwerfer – vorübergehend – woanders aufgebaut. (So wurde zwar im November und Dezember 2004 außergewöhnlich umfangreich über eine drohende Hungerkatastrophe mit Millionen Betroffenen in der westsudanesischen Unruheprovinz Darfur berichtet. Mit der Tsunami-Tragödie ist dieser Brennpunkt aber weitgehend von der Medienagenda verschwunden. Thailand, Sri Lanka, Indonesien dominieren heute. Und morgen?)

Umso größere Bedeutung kommt der Berichterstattung zu, da im Zeitalter zunehmender Globalisie-

Markus Behmer

rung das (mediale) Image eines Nationalstaates allgemein immer mehr zum Wirtschaftsfaktor wird und damit noch mehr Bedeutung erlangt als in der Vergangenheit. Die Art und Weise der medialen Thematisierung kann also die politische und wirtschaftliche Zukunft von Ländern entscheidend mit beeinflussen.

Da insbesondere die armen und ärmsten Regionen der Erde in den allermeisten Fällen der direkten Wahrnehmung und Erlebniswelt der Rezipienten entzogen sind, muss sich das Publikum vor allem aus den Medien über die Länder des Südens informieren. Vergleichsmöglichkeiten zwischen der medial vermittelten Information und der Realität vor Ort gibt es kaum. Die Medien bestimmen den Blickwinkel und den Zugang zu fremden Ländern und Kulturen.

Aus einer defizitären Berichterstattung kann so ein „Teufelskreis" entstehen. So merkt der *SZ*-Autor Reymer Klüver am 22.02.1997 an: „Weil Entwicklungspolitik nicht interessiert, berichten die Medien nicht; und weil niemand berichtet, interessiert sich niemand." Kurt Luger bezeichnet diese Entwicklung als einen „Marginalitätszirkel": Das geringe Interesse der Rezipienten ist eine Folgeerscheinung der stereotypen und geringen medialen Aufmerksamkeit und entspricht der marginalen politischen Bedeutung der Entwicklungszusammenarbeit (Luger 1998, 16). Folglich erscheint es umso wichtiger, dass die Medien qualitativ hochwertig informieren: Das bedeutet, Journalismus sollte über das Auslandsgeschehen vielfältig und ausgewogen berichten, dabei seine Quellen offen legen und die notwendigen Hintergrundinformationen verständlich vermitteln.

Defizite der Forschung

Nicht nur die Berichterstattung selbst, sondern auch ihre Erforschung lässt zu wünschen übrig. Kai Hafez befindet allgemein in einem von ihm herausgegebenen Band zur „Zukunft der internationalen Kommunikationswissenschaft in Deutschland": „Die internationale Kommunikations- und Medienwissenschaft in Deutschland muss in Zukunft erhebliche Anstrengungen unternehmen, um im Weltmaßstab konkurrenzfähig zu werden" (Hafez 2002, 9). Und Michael Kunczik sieht gerade die Analyse der Rolle der Medien im Prozess sozialen Wandels in der „Dritten Welt" „nicht nur in Deutschland in einer akuten Krisensituation" (Kunczik 2002, 95) stecken. Speziell die Analyse der Medieninhalte über die südliche Hemisphäre stand noch nie im Brennpunkt kommunikationswissenschaftlicher Forschung und Lehre. Das Forschungsinteresse nahm sogar mit dem Ende des Ost-West Konflikts kontinuierlich ab. Erst mit dem zunehmendem Einfluss der Globalisierungskritiker, den terroristischen Attacken auf die westliche Welt und einer wachsenden weltweiten Vernetzung von Arbeit, Kapital und Krieg rückt das Interesse an der südlichen Hemisphäre sowohl in den westlichen Medien als auch in der Wissenschaft wieder etwas stärker in den Mittelpunkt.

Immerhin fanden in letzter Zeit einige Tagungen zu diesem Themenkomplex statt; so bereits im November 2000 in Berlin eine Konferenz des „Dritte Welt Journalistennetzes" über „Journalismus zu Nord-Süd in Bilanz und Perspektive" (Schade et al. 2001), im Mai 2002 die „21. Tutzinger Medientage" der Evangelischen Akademie zum Thema „Auslandsberichterstattung im Deutschen Fernsehen" (Cippitelli/Schwanebeck 2002) und im Oktober 2002 ein gemeinsamer Workshop von InWEnt und dem Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München (Behmer/Salau/Wimmer 2003), in dessen direkter Kontinuität die hier dokumentierte Tagung steht.

Weitere fundierte Studien zur Qualität der Berichterstattung, aktuelle Untersuchungen zu Struktur und Bedingungen des internationalen Nachrichtenflusses, die Schaffung nationaler und internationaler Forschungsnetzwerke (unter Einbeziehung gerade auch von Wissenschaftlern aus Ländern der „Dritten Welt" selbst) wären unbedingt wünschenswert.

Erklärungsansätze für die Mängel der Berichterstattung

Warum ist nun die Berichterstattung so, wie sie ist? Eine Erklärung dafür kann die Nachrichtenwertforschung bieten. Die Kernfrage dabei ist – so lässt sich ganz knapp sagen –, welche Merkmale ein Ereignis aufweisen muss, damit es zur Nachricht in den Medien wird. Die norwegischen Konfliktforscher Johan Galtung und Marie Holmboe Ruge haben 1965 einen Katalog von zwölf Faktoren formuliert, der auch heute noch (freilich vielfach weiterentwickelt und variiert) im Kern Gültigkeit hat (z. B. Staab ²1990). Einige dieser Faktoren sind etwa der Bezug auf Elite-Personen und Elite-Nationen und die Bedeutsamkeit eines Ereignisses für den Rezipienten, die wiederum wesentlich durch die geographische und kulturelle Nähe mitbestimmt wird.

All dies trifft auf Ereignisse aus dem fernen Süden kaum zu. Ebenso wenig wie etwa die Eindeutigkeit, die Überschaubarkeit von Ereignissen. Mittel- oder langfristige Wandlungsprozesse politischer Systeme, wie sie beispielsweise in Südamerika seit den 80er Jahren vor sich gingen, die Entwicklung von Zivilgesellschaften, die Herausbildung von demokratischen Strukturen sind eben meist komplexe und langwierige Vorgänge und damit nicht „eindeutig" und knapp überschaubar.

Zwar wurde und wird auch über den dramatischen Reformprozess, der sich etwa im vergangenen Jahrzehnt in vielen Staaten Lateinamerikas abgespielt hat, durchaus berichtet, aber kaum an herausragender Stelle. Und so blieb oder bleibt er von vielen Menschen eher unbemerkt. Als ein wesentlicher Faktor setzt sich der Negativismus durch: Je negativer ein Ereignis, je mehr es auf Konflikt, Kontroverse, Aggression, Zerstörung oder Tod bezogen ist, desto stärker wird es von den Medien beachtet.

Quotendruck des Fernsehens

Veränderungen zum Schlechteren sieht der Medienpädagoge Axel Schwanebeck gerade in der Auslandsberichterstattung des Fernsehens – und es sind primär strukturelle Probleme, die er dafür verantwortlich macht: „Ihr [der Auslandsberichterstattung] steht im Zeitalter der permanenten Beschleunigung aller Lebensbereiche weniger Zeit zur Verfügung: weniger Zeit für gründliche Recherchen, weniger Sendezeit für die einzelnen Beiträge, weniger Zeit, um ein Thema nachhaltig und damit auch kontinuierlicher verfolgen und in den Schlagzeilen halten zu können. Zusätzlich lastet zunehmender Quotendruck auf den einzelnen Sendeanstalten, der die Jagd nach der schnell formulierten Headline und dem sensationellen Bild eher begünstigt. Darunter leidet die Genauigkeit der Berichterstattung sowie die journalistische Qualität und Gründlichkeit eines Beitrags" (Schwanebeck 2002, 29).

Vier zentrale Faktoren sind es, so lässt sich plakativ vereinfachend feststellen, die im Spannungsfeld der strukturellen Rahmenbedingungen eine angemessene Berichterstattung beeinträchtigen (siehe ausführlicher Wimmer 2003b, 28ff.). Da ist zunächst die „Dominanz von Nachricht als Ware" in unserer primär kommerziell ausgerichteten Medienlandschaft. Nachrichten sollen möglichst kostengünstig die Aufmerksamkeit der Rezipienten und vor allem auch der Werbekunden erreichen. Und fundierte Auslandsberichterstattung, die Pflege etwa eines ausgedehnten Korrespondentennetzes, ist teuer.

Weiter kann man eine „Dominanz eines Kosten-Nutzen-Kalküls" bei den Nachrichtenagenturen konstatieren. Als Dienstleistungsunternehmen richten sie ihr Informationsangebot an der Nachfrage ihrer Medienkunden aus, bieten entsprechend weniger Material aus der Südhemisphäre und beschäftigen dort auch nur wenige Zulieferer.

Ignoranz des Publikums

Schließlich wirkt die „Dominanz der Ignoranz" des Publikums. Medien übermitteln primär nur das, was das Publikum interessiert. Auslandsberichterstattung steht generell nicht ganz oben auf der Publikumsagenda – und spezifischen Themen aus der südlichen Hemisphäre wird meist ein besonders geringes Interesse entgegengebracht (was freilich wiederum dadurch bedingt sein könnte, dass ansprechende Angebote an entsprechender Berichterstattung fehlen).

Außerdem muss man feststellen, dass selbst auf Seiten der entwicklungspolitischen Hilfsorganisationen in ihrer Öffentlichkeitsarbeit eine „Dominanz von Stereotypen" anzutreffen ist. Negative Eindrücke aus der „Dritten Welt" – Bilder von Hungersnot, leidenden Kindern, Hilflosigkeit und Elend – dominieren als Mittel der Spendenwerbung. Auch dies kann die Wahrnehmung von Journalisten wie Rezipienten prägen: Trauer und Mitleid statt Identifikation mit den Bedürfnissen, Nöten aber auch Kompetenzen der Menschen im Süden.

Was tun?

Ist die Lage also aussichtslos, ein nicht zu durchbrechender Teufelskreis aus Zwängen und Ignoranz? Angemessenheit bzw. Qualität in der „Dritte-Welt-Berichterstattung" einzufordern, wird dauerhaft eine Aufgabe bleiben.

Geradezu euphorisch waren – und sind – die Erwartungen mancher an das Internet, seine verschiedenen Dienste und medialen Möglichkeiten. Internettagebücher, „Blogs", können neue, authentische Wege der direkten Kommunikation auch von „Süd" nach „Nord" darstellen – und werden bereits, etwa im Iran, durchaus intensiv als Artikulationswege genutzt. Ob sie allerdings nicht vielmehr zu einem weiteren Zuwuchern des schwerlich durchdringbaren Informationsdschungels beitragen, bleibt abzuwarten. Eine sehr breite Öffentlichkeit ist auf diesem Wege jedenfalls kaum zu erreichen – und die Grundprobleme unreflektierter und einseitiger Berichterstattung werden durch neue technische Gegebenheiten allein sicher nicht gelöst.

Einen kleinen Katalog von Verbesserungsansätzen im Rahmen des „klassischen" Journalismus stellt Axel Schwanebeck vor. Auslandsberichterstattung sollte unter anderem „davon ablassen, Europa, das Christentum und die westliche Arbeitsethik zum allgemein gültigen Maßstab zu machen", dabei „lernen, andere Kulturen und Zivilisationen in ihrer Andersartigkeit gelten zu lassen", und so auch „in stärkerem Maße ‚Übersetzungsarbeit' zwischen den unterschiedlichen Kulturen leisten". Weiter sollte sie sich „stärker den Bereichen Kultur, Kunst, Geschichte, Religion, Erziehung, Gesundheit und dem Geschlechterverhältnis anderer Länder zuwenden" und insbesondere auch „öfter positive Berichte über die Eigenleistungen der Länder der ‚Dritten Welt' vermitteln und damit den interkulturellen Dialog fördern und stärken" (Schwanebeck 2002, 25).

Dialog der Kulturen

Der Dialog steht auch ganz im Vordergrund eines Konzepts, das der Hamburger Politik- und Kommunikationswissenschaftler Hans J. Kleinsteuber vorschlägt und gerade als „dialogischen Journalismus" charakterisiert. Man solle viel stärker als bislang versuchen, Menschen aus anderen Kulturräumen in den Journalistenberuf einzubinden und auch vielfältigere Quellen (die über das Internet leichter denn je zur Verfügung stehen) in die Berichterstattung einzubeziehen. Auf diese Weise könnte man einen echten, offenen Dialog der Kulturen zumindest anstreben. Denn: „Am Ende eines erfolgreichen dialogischen Prozesses stehen für alle Dialogpartner originelle, unerwartete und zuvor nicht erdachte Einsichten – oder der Dialog hat versagt." (Kleinsteuber 2003, 22).

Wie allerdings diese Gedanken konkret umgesetzt werden könnten, dazu gibt es kaum Anregungen. So bleibt zu hoffen, dass man nicht zurückfällt auf das zynische Angebot eines philippinischen Journalisten, der sich als Sprecher des Südens versteht, an die Medien und die Öffentlichkeit des Nordens: „Wenn Sie drei Monate lang darauf verzichten, Lügen über uns zu verbreiten, sind wir bereit, drei Monate lang die Wahrheit über Sie zu verschweigen" (Meshgena 1995, 21).

Ernsthafter zu wünschen ist, dass die durch die südasiatische Flutkatastrophe ausgelöste intensive Berichterstattung in eine nachhaltigere Beschäftigung mit den drängenden Problemen – wie auch der faszinierenden Vielfalt, dem kulturellen Reichtum – des Südens mündet. In den Medien – und beim Publikum.

Dr. Markus Behmer, Jeffrey Wimmer